

Heft **2** Februar 2002 • 17. Jahrgang

Für Leute beim Bund

# JS



Das Magazin der Evangelischen Militärseelsorge



## DEUTSCH-JÜDISCHE BEGEGNUNG

MIT DEM NEW YORKER STRASSENMUSIKER ALEX JACOBOWITZ

IN DIESER AUSGABE LESEN SIE:

■ LKU: Tod und Sterben – Das letzte Tabu ■  
■ Personen der Zeit: Liebling Kreuzberg wird 65 ■  
■ Reise: Brügge ist Kulturhauptstadt Europas ■

## DEUTSCH-JÜDISCHE BEGEGNUNG MIT DEM NEW YORKER STRASSENMUSIKER ALEX JACOBOWITZ

HORNHAUTSCHWIELEN  
AUS LEIDENSCHAFT

Wo die Xylophon-Schlägel reiben: „Schalten Sie jetzt Ihre Handys aus“

Es gefällt ihm nicht, wenn ich frage, ob er orthodoxer Jude, jüdischer Siedler oder ein Mystiker sei. Solche Etiketten, sagt Alex Jacobowitz, Vater von sieben Kindern, „stecken mich in eine Schublade“, und insgesamt kommt dabei die „Bewegung des Lebens“ zu kurz. Wir unterhalten uns in Fürth im Café des Jüdischen Museums, unserem kurzfristig verabredeten Treffpunkt auf seinen Reisen zwischen Hebron und Frankfurt, Europa und USA. Auf diesen Routen bewegt sich Jacobowitz, der vor 41 Jahren in New York geboren ist.

Er ist Straßenmusiker von Beruf und sieht sich in der Tradition jüdisch-religiöser Klezmer. Ein Vorgespräch im Kulturamt der Stadt hat ihn nach Fürth geführt, demnächst wird er hier bei einem Festival spielen. Draußen steht sein blauer VW-Bus, vollgemöbelt mit dem mobilen Xylophon, seinem Musikinstrument. Drinnen sitzen wir bei Apfelimonade und Cola, alle paar Minuten klingelt sein Handy, denn er verfolgt die Börsenkurse und hat ein CD-Projekt zu arrangieren: die Bertelsmann Music Group plant eine Veröffentlichung.

Dafür braucht er noch ein Foto. Ich packe die Kamera aus und will von ihm

wissen, was das Lebensbaumsymbol auf seinem Buch („Ein klassischer Klezmer – Reise Geschichten eines jüdischen Musikers“) bedeutet: Das steht doch für jüdische Mystik? Er bejaht es. Und warum ist seine Familie ausgerechnet bei Hebron zu Hause, wo Israelis und Palästinenser einander totschießen? Ich kriege

nämlich diese Nachrichtenbilder von Intifada und Vergeltung nicht zusammen mit dem Anblick dieses faszinierenden Straßenmusikers auf dem Marktplatz in Erlangen, wo ich ihn zuerst traf.

## Xylophon verzaubert Passanten

Ein Vierteljahr früher: Zwischen zwei Mauervorsprüngen am Haupteingang der Nürnberger Lorenzkirche steht Alex Jacobowitz und gibt beliebte Klassiker am Xylophon zum Besten. Zum Beispiel Mozarts Türkischen Marsch, Bachs Toccata in d-Moll, Beethovens „Für Elise“. Er bietet clowneske Schauspielerei: bläst auf die scheinbar glühend heiß gespielten Schlägel, stützt sich erschöpft und mit hechelnder Zunge gegen die Kirche. Er bezaubert, bittet die Leute lächelnd und mit weit ausholenden Arm-bewegungen ganz nah heran.

So entsteht ein unsichtbarer Raum, in dem alle versammelt sind. Und diesen Raum füllt der schwebende Klang seines Instruments, er befreit die Ohren der Umstehenden vom Straßenlärm. Jeder Auftritt dauert zwanzig Minuten, jeder Handgriff sitzt und genauso jedes Wort. Immer redet er mit seinem Publikum: „Ich heiße Alex



Klezmer Alex Jacobowitz



*Ausladende Bewegungen bitten die Leute ganz nah heran*

Jacobowitz und komme aus New York. Und meine Frau heißt Xylophon, sie kommt aus Afrika.“ Oder: „Bedenken Sie bitte, vor zweihundert Jahren starb Mozart in bitterer Armut. Aber heute haben Sie es in der Hand, mich vor diesem Schicksal zu bewahren.“ Oder: „Schalten Sie jetzt Ihre Handys aus, denn Bach schrieb diese Musik ohne SMS-Begleitung.“

### Beethoven gegen Verstärker

Die Leute lachen. Angehalten haben sie wegen des warmen Klangs eines auf der Straße seltenen Instruments. Dann merken sie: Da spielt einer mit vier Schlägeln wie andere mit zehn Fingern. Und endlich spüren sie: Wie dieser Fremde die Saiten der Seele anschlägt! Man will den glücklichen Moment mit nach Hause nehmen. Da liegen CDs auf einem Tisch. Scheine herausziehen und eine davon kaufen, das ist auch Dankbarkeit gegen diesen unverhofft am Wegesrand erschienenen Virtuosen.

So geht das den ganzen Tag. In Nürnberg ist heute Bardentreffen. Mit Jacobowitz wechselt sich eine Gesangsgruppe



*Jeder Handgriff sitzt – und jedes Wort*

aus Tschechien ab. Und ab 15 Uhr stört ein Artist, der den schon zweigeteilten Platz erobern will: Mit Mikrofon und Verstärker dehnt der Jongleur seinen Klangraum zu weit aus, findet der Klezmer. Er ist sauer und überhaupt: „Die Witze hat der alle von den New Yorker

Straßenkünstlern abgekupfert, wörtlich!“ Etwas mitleidig: „Er selber ist lauter als sein eigenes Publikum, wenn es klatscht. Das ist kein gutes Zeichen.“

Mit Beethovens Ohrwurm „Für Elise“ hält der Klezmer nun dagegen, baut sich



*Jeder Auftritt dauert zwanzig Minuten*

ein neues Publikum für die nächsten zwanzig Minuten auf. Steckt die Zungenspitze zwischen die Zähne, trommelt die Schlägel auf das Klangholz. Mehrstimmige Akkorde erzeugt er durch steuernde

Bewegungen der Fingerknöchel. Oder er verbiegt den Oberkörper, bis er längs über dem Xylophon liegt. Zur Kippa auf dem Scheitel trägt er ein hellblaues Hemd und eine beige Hose. Die Schläfenlocke hat er hinters Ohr geschoben. Erst nach Sonnenuntergang wird er essen,

denn es ist ein jüdischer Fastentag. Aber er trinkt eine Cola aus der nahen Kneipe.

### Leben nahe Abrahams Grab

Szenenwechsel. Wir sitzen wieder im jüdischen Café. Jacobowitz freut sich über den hebräischen Schriftzug auf der Speisekarte und den koscheren Wein auf der Theke. Auf meine Cola deutend, sagt er: „Ich liebe das, aber es ist noch zu früh am Tag.“ Ich überlege, ob das eine religiöse Aussage ist oder eine kalorienbewusste, vergesse dann aber zu fragen. Denn er beginnt zu erklären, warum er in Hebron wohnt, genauer, in einer jüdischen Siedlung, deren Namen er mir aufschreibt: Kiryat Arba.

Dies ist die Stunde des Juden Alex Jacobowitz. Das heißt, ich höre zu und widerspreche nicht. Er sagt, dass er seine

Kinder dort aufwachsen lassen will, wo der Thora nach das Familiengrab Abrahams ist. Ja, sagt er, dort leben 140 000 Palästinenser und 6400 Juden. Warum sollen Juden und Palästinenser nicht nebeneinander wohnen? Ich will wissen: Gönnt er den Palästinensern einen eigenen Staat, wie sie es

wünschen? Er: Warum braucht jedes Volk einen eigenen Staat? Wieso können Palästinenser und Juden nicht einen gemeinsamen friedlichen Staat haben?

Wir erledigen das Foto für die Bertelsmann Music Group. Ich stelle nichts in Frage, doch ich denke daran, dass die britische Regierung in den dreißiger Jahren auch den arabischen Palästinensern eine nationale Identität zugesagt hat – genauso wie den jüdischen Palästinensern. Verwirklicht wurde der Staat Israel. Dann will ich die Hornhautschwielen an Jacobowitz' Mittelfingern fotografieren, dort, wo die Xylophon-Schlägel reiben, denn sie sind äußeres Zeichen seiner Leidenschaft. Wir verab-schieden uns. Ich wünsche mir, dem jüdischen Klezmer auf Deutschlandreise noch öfter zu begegnen. ■

*Text und Fotos: Frank Wairer*